

REZENSION

Kühschelm, Oliver, 2024. *Geflohen und geblieben*. Jüdische Österreicher*innen in Uruguay. Wien: Böhlau, 284 S.

Zwar ist die Zahl der in der NS-Terminologie als Juden bezeichneten Österreicherinnen und Österreicher, die nach Uruguay geflüchtet sind, gering, die höchsten Schätzungen gehen laut Kühschelm von 780 Personen aus, die Realität liegt wahrscheinlich noch niedriger (58), es ist dennoch sehr zu begrüßen, dass ihnen nun eine Monographie gewidmet wird, die auch noch eine Reihe von Interviews mit einigen der um 2000 Überlebenden verarbeitet. Leider dürfte heute niemand von den damals Befragten noch am Leben sein. Eine Besonderheit der Flucht nach Uruguay besteht darin, dass fast nur rassisch Verfolgte dorthin kamen, wie der Vf. erwähnt, politisch Verfolgte strebten nach größeren Aufnahmeländern, wo sie hofften, sich auch politisch betätigen zu können. Die meisten der in Uruguay Gelandeten hatten wohl ursprünglich nicht dieses Land zum Ziel erwählt, größere Staaten wurden als Aufnahmeländer (natürlich) bevorzugt. Nachdem indes die Einreise in diese immer im Verlauf der dreißiger Jahre schwieriger gemacht wurde – man fühlt sich an Parallelen in der Gegenwart erinnert –, gewannen „exotischere“ Ziele an Bedeutung. Dabei macht Uruguay, vor allem, wenn man – wie ich – aus Buenos Aires einreist, einen sympathischen und „menschlichen“ Eindruck, der einen die Größe der Nachbarstadt etwas vergessen lässt und die Ankunft erleichtert.

Man merkt dem Buch an, dass es wohl ursprünglich als (Teil einer) akademische(n) Qualifikationsschrift gedacht war: der Aufbau ist strikt, und bei jedem Detail verweist der Vf. auf den aktuellen Forschungsstand. Nach der „Einleitung“ (11-30), in der u.a. die Angemessenheit des Begriffes *Emigranten* diskutiert wird, den Bertolt Brecht schon 1937 in Frage gestellt hatte, da ihm eine Bereitschaft zur Auswanderung innewohne, die man vor allem für die „rassisch“ Verfolgten nicht annehmen könne (18; Kühschelm behält ihn bei, da sich die Betroffenen bzw. ihre Nachkommen selbst meist so bezeichneten), folgt ein Kapitel über die (nur wenig gepflegten) Beziehungen zwischen beiden Ländern in der Zwischenkriegszeit und über die politischen Entwicklungen in Uruguay in dieser Zeit (31-52). Das Land bildete in vieler Hinsicht eine Ausnahme in Lateinamerika, da es sich seit den Reformen von José Batlle y Ordoñez (1856-1929) seit Beginn des Jahrhunderts zu einer funktionierenden Demokratie mit zwei großen, sich an der Macht ablösenden Parteien entwickelt hatte. Zwar erlitt es unter der Präsidentschaft von Gabriel Terra (1873-1942,

Präsident 1931-1938) in den dreißiger Jahren – letztlich als Folge der Weltwirtschaftskrise – einen Rechtsruck wie alle lateinamerikanischen Länder, dieser fiel jedoch relativ gemäßigt aus und wurde unter dem folgenden Präsidenten Alfredo Baldomir (1884-1948, Präsident 1938-1943) teilweise wieder zurückgenommen. Zwar erschwerte auch Uruguay in den dreißiger Jahren die Einwanderung, aber es blieben manche Schlupflöcher offen. Und wer einmal in Uruguay war, wurde nicht wieder ausgewiesen, wie Beamte der Einwanderungsbehörde sagten (74).

Das dritte Kapitel (53-78) diskutiert die Bedingungen der Flucht nach Uruguay. Mehrfach stellt der Vf. fest, dass es sich um eine Fluchtmöglichkeit vor allem für Wohlhabendere handelte. Die Reise war kostspielig, falls die Ankommenden nicht mit einem Touristenvisum einreisten, mussten sie nachweisen, dass sie Mittel für ihre Existenz während eines Jahres hatten, nur im Falle einer Einladung (meist von Verwandten) entfiel diese Bedingung. Damit entfiel die Möglichkeit einer Flucht nach Uruguay für viele Menschen mit geringem Einkommen oder Vermögen. Der Vf. stellt auf der einen Seite fest, dass es sich bei den Emigranten nicht um eine homogene Gruppe (28) gehandelt habe, allerdings war es, wie die Folge zeigen sollte, eine vor allem „bürgerliche“ Auswanderung (25, 129). Diese Feststellungen gehen besonders aus dem vierten Kapitel hervor, das das demographische und soziale Profil der Emigranten zu skizzieren versucht (79-129). Es handelt sich auch um eine „städtische“ Immigration: die weitaus meisten der Geflohenen ließen sich in Montevideo nieder.

Wie bereits angedeutet, unterschied sich die Situation in Uruguay in mancher Hinsicht von der in den benachbarten Staaten: die demokratischen Strukturen waren relativ solide, wenn das Land auch infolge der Weltwirtschaftskrise die Einwanderung zu begrenzen suchte. Die Politik blickte allerdings viel weniger auf die faschistischen Diktaturen in Europa, als das in den Nachbarländern der Fall war, die Ausrichtung auf Großbritannien und die USA blieb konstant. Zwar gab es Anhänger der Diktaturen, sie blieben jedoch in der Minderheit und spielten politisch und gesellschaftlich keine große Rolle (etwa im Gegensatz zu Argentinien, wo die deutschsprachige Auswanderung sich in zwei verfeindete Lager teilte und die NS-Auslandsorganisation teilweise Unterstützung durch die Behörden erfuhr). Das zeigte sich im Dezember 1939, als das deutsche Panzerschiff *Graf Spee* schwer beschädigt in den Hafen von Montevideo flüchten musste. Die uruguayische Regierung zwang es, gemäß internationaler Konventionen nach 72 Stunden wieder auszulaufen. Es legte dann in Buenos Aires an, wo es nach Evakuierung der gesamten Mannschaft vom Kapitän versenkt wurde; er erschoss sich danach selbst. Argentinien nahm die Seeleute auf, von denen sich nicht wenige auf Dauer in Villa General Belgrano (bei

Córdoba) niederließen. Die konsequente Haltung der uruguayischen Regierung flößte den Emigranten große Achtung ein und förderte ein Gefühl der Integration (135). Zwar erklärte auch Uruguay erst im Februar 1945 Deutschland den Krieg, die deutschen und italienischen Diplomaten waren aber bereits im April 1942 zur Ausreise veranlasst worden. Da die uruguayischen Gesetze eine Naturalisierung ohne größere Schwierigkeiten bereits nach drei Jahren ermöglichten, ergriffen nicht wenige der Emigranten diese Chance und identifizierten sich zunehmend mit dem Aufnahmeland (welcher Unterschied zur kurzfristigen österreichischen Naturalisierungspolitik von heute!).

Natürlich mussten die Emigranten gewöhnlich zunächst Status- und vor allem Einkommensverluste hinnehmen, die meisten von ihnen beherrschten bei ihrer Ankunft das Spanische, dazuhin in der Varietät des Rio de la Plata, nicht. Aber viele von ihnen schafften relativ rasch einen sozialen Wiederaufstieg, wie der Vf. etwa an ihrem Siedlungsverhalten zeigt: lebten sie zunächst in ärmeren Vierteln von Montevideo, zogen sie allmählich in immer bessere Gegenden (178-206). Das sechste Kapitel (207-239) diskutiert das kulturelle Leben und die (relativ geringen) politischen Aktivitäten der Emigranten (das hängt damit zusammen, dass nur relativ wenige Kulturschaffende sich dort niederließen, am bekanntesten wurde der Autor und Schauspieler Fritz Kalmar). Zwar kam es zur Bildung von Exil-Organisationen (die sich teilweise aufgrund ideologischer Differenzen nicht immer freundlich gegenüberstanden), aber im Vergleich zu anderen Exilländern blieb dieses Engagement gering. Auffallend ist allerdings, auch im Vergleich etwa zu Argentinien, ein relativ starker Österreichbezug und eine Abgrenzung von Deutschland. Aufgrund des nach 1918 zunächst nur schwach entwickelten österreichischen Bewusstseins (und der Zahlenverhältnisse) schlossen sich in vielen Aufnahmелändern Teile der österreichischen Emigranten deutschen Organisationen an und fühlten sich mitvertreten; diese Tendenz war bei den Einwanderern, die schon vor 1933 in die Aufnahmелänder gekommen waren, noch stärker. In Uruguay war die Abgrenzung dagegen von Anfang an relativ deutlich. Nur wenige der Flüchtlinge kehrten nach 1945 nach Österreich zurück, denn die politischen Eliten der Zweiten Republik vermieden alle Gesten gegenüber den Vertriebenen, die diese als Einladung zu einer Rückkehr hätten verstehen können (234). Das galt, wenn auch in geringerem Maße, auch für die (nur) politischen Flüchtlinge. Die unsäglichen Äußerungen des Präsidenten Renner in dieser Hinsicht sind wohldokumentiert. Damit wurde ein – an sich dringend notwendiger – Prozess der Abkehr von der Diktatur um Jahrzehnte verschleppt (auch in Deutschland setzte er spät ein, allerdings Jahrzehnte früher als in Österreich).

Georg Kremnitz

Das abschließende kurze Kapitel (241-251) berichtet anhand einiger materieller Objekte, in einem Fall eine Getränkequittung, im anderen ein Porzellan-elefant, die anhaltende mentale Verbindung zu einer Vergangenheit, die sich durch keine Anstrengung in die Gegenwart übersetzen ließ: Österreich wurde ab der zweiten Generation zu einem Land der Erinnerung verklärt, bot aber fast keine Rückkehroptionen.

Der Band bietet einen ausgezeichneten Einblick in die Entwicklungen und Zusammenhänge. Es wäre vielleicht interessant gewesen, noch mehr direkte Äußerungen aus den Interviews zu lesen, die der Vf. 2003 mit den letzten Überlebenden bzw. mit deren Nachkommen geführt hat. Auch die engen Verbindungen mit der Emigration nach Buenos Aires und Argentinien hätten noch mehr Aufmerksamkeit finden können; es ist bezeichnend, dass eine der wichtigsten zeitgenössischen Quellen für die Arbeit die Aufsätze im *Argentinischen Tageblatt* sind, jener aufrecht demokratischen Zeitung, die von 1874 bis 2023 fast ununterbrochen erschien und zwischen 1933 und 1945 das Sprachrohr des nichtfaschistischen Deutschlands in Argentinien war. Auf jeden Fall möchte man dem Band viele aufmerksame Leserinnen und Leser wünschen, besonders auch solche, welche manche Parallelen zur heutigen Situation erkennen.

Oberwaltersdorf, 2. Januar 2025